

# Laibacher Zeitung.

Nr. 207.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Dienstag, 11. September

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 fr., 2m. 80 fr., 3m. 1 fl., sonst pr. Zeile im. 6 fr., 2m. 8 fr., 3m. 10 fr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 fr.

1866.

## Amtlicher Theil.

Se. I. l. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 3. September d. J. den Amtsleiter der Benediger Polizeidirection, Polizeirath erster Classe Karl Frank zum wirklichen Regierungsrathe allernädigst zu ernennen geruht.

Se. I. l. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 7. September d. J. dem zur Dienstleistung der königl. ungarischen Hofkanzlei zugewiesenen Statthaltereisecretär Alexander v. Revicezy den Titel eines Hofsecretärs und dem Hofconceptsadjuncten derselben Hofstelle Julius Dregalj den Titel eines Hofconcipisten mit Nachsicht der Taxen allernädigst zu verleihen geruht.

Se. I. l. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 1. August d. J. den Kaufmann John Thompson zum unbefoldeten Honorarviceconsul in Hull mit dem Rechte zum Bezug der tarifmäßigen Consulargebühren allernädigst zu verleihen geruht.

Der königl. ungarische Hofkanzler hat den ödenlo Gräfen Zichy von Básonkó zum Honorär-Hofconceptsadjuncten der ungarischen Hofkanzlei ernannt.

## Nichtamtlicher Theil.

Laibach, 11. September.

Die Schwierigkeiten, die sich dem Friedensschluß mit Sachsen entgegenstellen, scheinen nur nach und nach überwunden werden zu können, und dürfte der Grund hievon sowie von dem verzögerten Friedensschluß mit Hessen-Darmstadt in der lange festgehaltenen Hoffnung auf eine freudhöfische Intervention gelegen sein. So schreibt man wenigstens einem Wiener Blatte aus Berlin: Mit Hessen-Darmstadt ist am Montag Frieden geschlossen worden, nachdem Herr v. Dalwigk Vormittags noch eine lange Unterredung mit dem hiesigen russischen Gesandten hatte. Es scheint, daß er von diesem den Rat bekommen hat, den Widerstand nicht zu weit zu treiben, da Russland nicht die geringste Neigung habe, wegen Hessen-Darmstadt Krieg anzufangen. — Einen ähnlichen Rat wird wahrscheinlich die sächsische Regierung in den nächsten Tagen von Paris aus erhalten, wenn er nicht schon eingetroffen ist. Dann werden auch diese Unterhandlungen schnell zu Ende gebracht werden.

Im Uebrigen wird gemeldet, daß der König von Sachsen bereits das wichtige Zugeständniß des preußischen Besitzungsrechtes in der Festung Königstein gemacht haben soll, was mit unter die schwerst wiegenden preußischen Forderungen gehört.

Ueber die Bedeutung des Ministerwechsels in Frankreich herrschen in Paris selbst verschiedene Ansichten. Während einige heraus, so wie aus der beabsichtigten Inangriffnahme einer Heeresorganisation folgern, daß hieraus eine That oder ein großes Ereigniß hervorgehen müsse, prognostizieren andere aus einer Neuierung, welche Herr Rouher vor mehreren politischen Persönlichkeiten gethan, daß die kaiserliche Regierung eine unbedingt friedliche Politik zu befolgen habe. Den drei Ministern Rouher, Toulou und Lavalette sei es nämlich gelungen, den Kaiser zu dem für ihn unangebrachten Schritt zu bestimmen und einen Minister (Drouin de Chouys) fortzuschicken, der trotz aller Winke, wie wenig seine Ansicht mit der Politik des Kaisers übereinstimme, doch bleiben wollte. Es soll nun also eine Ära des Friedens beginnen; wie lange sie dauern wird, hängt freilich nur vom Verlaufe der Ereignisse ab. Ein ausführliches Rundschreiben des neuen Ministers an die französischen Vertreter im Auslande soll übrigens die Aufgabe verfolgen, eine genaue Darlegung der französischen Politik, wie sie durch den eben eingetretenen Ministerwechsel geboten ist, den französischen Diplomaten für ihre Gespräche mit den betreffenden Regierungen in den Mund zu legen.

Betreffend die französische Occupation in Rom ist ein Artikel der offiziellen „Armonia“ bemerkenswerth, worin es heißt: „Es scheint, daß die bekannte Convention vom 15. September in diesem Jahre ihr Ende nicht erreichen soll, daß sie vielmehr im Betreff des Abmarsches der Franzosen aus Rom um sechs Monate, auch auf ein Jahr verlängert ist. Die Regierung in Florenz gibt nicht genug Bürgschaft, daß der Papst in Ruhe bleibe, und um den Stathalter Christi ganz zu verlassen, dazu sind die Zustände in Europa allzu schwankend und durcheinander. Nach Art. 4 des Uebereinkommens hat außerdem Italien den auf die dem neuen Reich angefügten Provinzen fallenden Theil der Staatschuld zu übernehmen. Doch die Regierung hat bis jetzt in formeller Weise und durch einen bindenden Act diesen Schuldanteil noch nicht anerkannt, noch genügt ihre Garantien, ihn bezahlen zu können. Diese Thatsachen zusammen machen es nötig, den in dem Uebereinkommen festgesetzten Termin der Räumung Roms durch die Franzosen aufzuschieben. Die italienische Regierung kann sich beklagen, wenn das eintrifft, wird es aber nicht verhindern können. Sie hat jetzt ganz andere

Dinge zu thun, als sich mit den Franzosen in Rom zu befassen. Die westliche Herrschaft des Papstthums darf nicht umgestürzt werden; da die Revolutionspartei in Italien darauf ausgeht, so glaubt Frankreich es schützen zu müssen, und um so mehr, da von den übrigen Regierungen die protestantischen sich ihm gegenüber feindlich oder gleichgültig zeigen, die katholischen aber wenigstens für den Augenblick nicht in der Lage sind, ihm zu helfen.

## Oesterreich.

Graz. Wie das „Grazer Tagblatt“ meldet, soll eine Versammlung der deutsch-österreichischen Abgeordneten zu Ansee stattfinden. Man nennt die Herren M. v. Kaiserfeld, Rechbauer und Fleck aus Graz, Groß, Hahn und Wißer aus Oberösterreich, Schnizer aus Salzburg. Auch aus Niederösterreich werden einige Herren erwartet.

Pest, 6. September. „Pesti Naplo“ dementirt entschieden die Nachricht, daß eine Coalition zwischen der Deak- und conservativen Partei angebahnt oder auch nur möglich sei. Er sagt unter anderem: „Wir glauben nicht, daß Graf Julius Andrássy mit einem Programm sollte auftreten wollen, welches entweder irgend eine Fusion zwischen den gegenwärtigen Parteien vermittelnd, oder Prinzipien und Verhaltungsmaßregeln für die Bildung einer neuen Partei bieten würde. Graf Julius Andrássy ist Mitglied der im engeren Sinne genommenen Deak-Partei und kann sich demnach blos an das Programm dieser Partei halten. Nähme er an der Regierung Theil, so würde er die Intention jener Majorität befolgen, welche sich eng an Deak angelehnt hat, und würde er besonders bemüht sein, den Entwurf des Fünfzehner-Comité's in dessen unverfälschtem Geiste und zwar selbst in jenen Punkten durchzuführen, von denen seine individuellen Ansichten bei Gelegenheit der Comité-berathungen abweichen. Ein grundloses Gerücht ist es ferner, als ob die an der Spitze der gegenwärtigen Regierung stehenden Männer gemeinsam mit den Anhängern der Deak-Partei ins Ministerium treten wollten. Sie sind gleichermassen davon überzeugt, daß dies nicht am Platze wäre. Unseres Wissens wurde eine solche Fusion weder von der einen noch von der andern Seite ernstlich in Vorschlag gebracht.“ — Am Schlusse des Artikels heißt es: „Bedenk die Eventualitäten eines rein conservativen Ministeriums wollen wir diesmal nicht sprechen, doch scheint es gewiß, daß die Einberufung des Reichstages ohne ein Ministerium die Verhandlungen unmöglich machen und die neuerliche Vertagung sehr bald nach sich ziehen würde.“

## Feuilleton.

### Der verwunschene Prinz.

Humoreske von Jakob Alésovc.

Die Sonne eines schwülen Sommertages hatte eben den Zenith erreicht, und zwar zur größten Plage drier Reisenden, denen sie beinahe senkrecht auf den Scheitel schien, so daß der Schatten auf ein zwerghaftes Minimum herab sank. Man sah es den Wanderern an, daß sie den besseren Ständen angehörten; ihr Anzug war in seiner Art untafelhaft, obschon ihre Toilette in Folge der Hitze etwas derangiert aussah. Man konnte auf den ersten Blick errathen, daß ihnen das Reisen nicht so sehr Mittel, als vielmehr Zweck war. In der That machten sie eine Erholungsreise zunächst durch Oberkrain, und in solchen Fällen bleibt man häufig stehen, um die ländlichen Reize zu bewundern; man erklimmt Granitblöcke und wird nicht selten, wie in Ossians Liede, durch den Anblick eines Nebelmeeres belohnt, oder man durchzieht anserhalb der Directionslinie gelegene Dörfer und wird durch die natürlichssten, gemüthslichsten Friedensbilder überrascht: da der Ackermann mit seinem Ochs, dort der stolze Hahn mit seinem Harem auf dem Misthaufen, dort jene fetten Schweine, die sich mit behaglichem Grunzen im Schlamm wälzen, wodurch die Frösche, in ihrer beschaulichen Ruhe gestört, in hunderstimmigem Chor ihre Indignation kundgeben und vom aufgescheuchten Gänse- und Entenvolle kräftigst accompagniert werden.

Bei unseren Reisenden brachten derlei Bilder leinen sichtbaren Eindruck hervor; lautlos schritten sie fürbß, die enorme Hitze schien auch auf ihren Geist lähmend einzuwirken. Nach und nach wurde der Abstand zwischen den einzelnen bedeutender, bis endlich der Nachzügler, bei einer schattigen Eiche angelommen, das Schweigen brach:

„Bis hieher und vorläufig nicht weiter!“ rief er, Rock und Hut abwerfend und sich behaglich ausstreckend. „Habt Ihr größere Eile als ich, so rennt meinewegen, anderenfalls aber bequemt Euch, eine retrograde Bewegung anzunehmen, denn ich führe keine Behe mehr.“

Dieser energische und ziemlich laute Protest erreichte jedoch nur das Ohr des ersten Wanderers; dieser telegraphirte weiter und somit machte der zweite kehrt, und bald saßen alle drei im Schatten der riesigen Eiche.

Kaum hatte jedoch der Nachzügler sich den Schweiß getrocknet, als er wütend aussprang und sich zu schütteln begann. Seine Gefährten bemerkten eine sich unter dem Lagerplatze ihres Gezossen dahinziehende Ameisenstraße, und da war das Aufspringen desselben erklärt.

„Du scheinst Pech zu haben, mein Lieber,“ rief der eine, der sich trotz der ernsten Situation des von den Zangen der Ameisen Angegriffenen eines Lächelns nicht erwehren konnte. „Nun wirst Du gegen die Fortsetzung des Marsches wohl nichts einzuwenden haben?“

„O,“ brummte der andere umhertanzend und Grimassen schneidend, um sich auf diese Weise der lecken Eindringlinge zu erwehren, „ich wünsche Dir so eine Schaar auf die Haut, dann würde Dir das Lachen vergehen.“ Und er griff nach Hut und Rock und setzte sich wieder in Bewegung, ohne sich weiter um seine Gefährten zu kümmern, welche ihm sofort nachfolgten. Erst bei einem klaren Flusse vereinigte sich die Gesellschaft wieder; man nahm ein Bad, welches die Conversation belebte, zugleich aber auch den Appetit weckte. Das Bedürfniß nach Schöpfernem mit Sauerkraut oder gelben Rüben, welches unter Umständen besser schmeckt, als eine gezuckerte Omelette, besonders, wenn diese nicht zu haben ist, wurde bei allen nachgerade so fühlbar, daß sie mit beschleunigten Schritten den nächsten Ort, einen bedeutenden Marktstadt Oberkrain, zu erreichen suchten, zumal da die Hitze bereits nachzulassen begann. Der Rauch aus den Schornsteinen wirkte

stärkend auf ihre Nerven, und so hielten sie endlich ihren Einzug in den Ort.

„Holla! da ist ein Gasthaus!“ rief der Bodermann.

„Gut, gut, nur hinein!“ hieß es.

Der Wirth stand an der massiven Thürschwelle, wo er mit Hintansetzung seiner aristokratischen Gewohnheiten eine prächtige Wildente rupfte, der er mit gastronomischer Gewissenhaftigkeit, welche nur die Gourmands zu würdigen wissen, die nicht allein durch den Geschmack und Geruch, sondern auch durch das Gesicht geniesen wöllten, die Federn am Kopf und Schwanz ließ. Sobald er der drei Wanderer ansichtig wurde, nahm er das halbgerupfte Objekt in die linke Hand, während er mit der rechten zierlich sein Käppchen läftete und bei Seite tretend den Herren den Eingang frei ließ. Solche Wirths sind gewissermaßen Straßenträuber; auch dieser, zwar von friedlicher Gemüthsart, taxirte trotzdem die Fremdlinge als Leute, die Geld haben, weshalb er sofort mit höchsteiger Stimme das Hausgesinde durcheinanderjagte, ja sogar selbst den Staub abwischte, während die Frau Wirthin, Bosteherin der Kirche und des Schweinstalles, sich scharfsmig und zart um die Anspröche des Magens erkundigte.

Die Ankömmlinge bestellten vor allem Wein, viel Wein und betratn das Gastzimmer. Hier saß in der hintersten Ecke des Tisches höchst unmaßgeblich ein Schneiderlein, bemüht, einer alten Hose seitgetränkten Andenkens und äußerst zerrissenen Gemüthes ein lebensfrisches Aussehen zu geben; bei der Ankunft der Fremden zog er sich, von der Unziemlichkeit seiner Anwesenheit überzeugt, zurück und verdüstete.

Indes war die Weinbatterie unter der umsichtigen Leitung des Wirthes angelaßt, und während die Fremdlinge eifrig sich darüber hermachten, zog er sich bescheiden bis an den großen Ofen zurück, wo er, die Hände an die Hinterseite seines behäbigen Ochs legend, eine durchaus reservirte Haltung einnahm; die Fremden waren vielleicht Volunter oder gar Geologen, von welcher verborbenen Classe er bereits viel Ausrückiges vernommen, denn der

**Vorzen**, 4. September. Die „Dab.“ schreibt: Unser Bahnhof hat durch die Abtretung Veneziens einen großen Frachtenverkehr gewonnen. Es werden nämlich vorläufig die Festungen Mantua und Verona ausgeräumt und treffen in Folge dessen zahlreiche Güte mit alten Geschützrohren, Lassetten, Eisenmunition, Pulver, Rüstwagen und sonstigen Militärfahrwerken, Eichenholzern &c. hier ein, welches Materiale per Achse nach Brüggen und Innsbruck geführt wird, wobei unsere einheimischen Spediteure gar kein übles Geschäft machen, indem ihnen der Centner bis Innsbruck mit fl. 1.80 vergütet werden soll, die Frächter also bei der jetzigen schlechten Zeit einen sehr guten Verdienst haben. Nur werfen einige die Frage auf, ob es den wohl im Interesse des Aeras liege, für so viele Requisiten die Bahnfracht zu zahlen, statt sie an Ort und Stelle zu veräußern.

## Ausland.

**München**, 6. Sept. Man schreibt der „A. A. Ztg.“ von hier: Es ist neulich von Stuttgart berichtet worden, daß man in Württemberg beabsichtige, das preußische Wehrsystem einzuführen. Was Baiern anbelangt, so erahne ich aus guter Quelle, daß bei unserm Kriegsministerium gleichfalls die Absicht besteht, bei der neuen Organisation des bayerischen Heerwesens das in dem letzten Feldzuge so glänzend bewährte preußische Wehrsystem, natürlich mit den Modificationen, welche die besondern Verhältnisse unseres Landes und Volkes nöthig machen, zum Muster zu nehmen. Dieses System beruht bekanntlich auf dem Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht, welcher allein der distributiven Gerechtigkeit entspricht und für Fälle drohender äußerer Gefahr die sofortige Verwendung der ganzen vorhandenen Wehrkraft zur Vertheidigung des Landes ermöglicht. Wie ich höre, ist man im Kriegsministerium bereits mit den Vorarbeiten zu den seinerzeit dem Landtage zu machenden Vorlagen dieses Betriebs beschäftigt. Mit der Einführung und Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht wird die Armee in doppelter Beziehung gewinnen, erstens quantitativ, indem sie auf eine Stärke gebracht wird, die wirklich der Größe und Bedeutung des Landes entspricht, und zweitens qualitativ, indem ihr eine Masse von Intelligenzen zugeschafft wird, die sie bei der bisherigen mangelhaften Organisation und der den gegenwärtigen Zeitverhältnissen durchaus nicht mehr entsprechenden Gesetzgebung über die Heeresergänzung entbehren müßte. Sie wird so in den Stand gesetzt werden, ihrem Zweck und ihrer wichtigen Aufgabe wirklich zu entsprechen. Generalleutnant Freiherr v. d. Tann hat heute das Generalcommando München wieder übernommen. Graf Bray ist von Berlin, wo hin er bekanntlich zum Austausch der Ratifikationen des Friedensvertrages sich begeben hatte, nachdem er seine Mission dort vollzogen, bereits wieder hier eingetroffen.

**Leipzig**, 4. September. (Entlaßung verwundeter österreichischer Kriegsgefangener.) Am Sonnabend Vormittags entwickelte sich im Waisenhaus-Lazareth ein äußerst reges Leben. Von den circa 150 noch in Pflege befindlichen Österreichern verließen 123 Mann Rekonvalescenten Leipzig, um bis zu ihrer nahe bevorstehenden Auswechselung nach Wittenberg überführt zu werden. Ihr Abschied von ihren schwerverwundeten zurückbleibenden Kameraden war unendlich rührend. Drei, vier mal traten sie an das

Gemeindevorstand war ein gelehrter Mann, der die Zeitung las, und der Barbier ein Philosoph.

Der Kithle, wenn auch nicht kalte Trank hatte die Zunge gelöst; das Gespräch drehte sich um Verschiedenes.

„Wenn Ideale mit dem Materiellen analog wären,“ so meinte der Sprecher, „so gäbe es keinen Unterschied zwischen Dichter und Gewürzkrämer, obschon glücklich derjenige, der beides zugleich sein kann.“

„Ich glaube dies kaum,“ erwiderte der Zweite; „dann wären die Kunden im Nachtheil; es würde dann unselige Verwechslungen zwischen Gedichten und Gewürzen geben!“

„Es käme auf die Beschaffenheit beider an. Diese Zwiebel- und Knollengewächse zum Exempel“ — auf den Teller weisend, den der Wirth vorher bei Seite gestellt — „sind im rohen Zustande höchstens im Magen eines Slovalen verdaulich, dessen Reich nicht von dieser Welt ist; geschickt zubereitet und mit passenden Aggredienzen gehörig vermengt, eignen sie sich jedoch für jede Table d'hôte. Dies,“ fügte er lächelnd bei, „kommt natürlich keinem Staatsmann zu, sondern ist Sache jener Doctoren, deren Aufgabe es ist, das Leben zu versüßen oder — sauer zu machen.“

Der Wirth, durch das Gespräch frappirt, das, obwohl deutsch, dessen mächtig zu sein er stolz war, sich seinem Verständnisse hartnäckig entzog, hielt es für das beste, sich zurückzuziehen; nachdem er wegen der bereits hereingebrochenen Nacht riesige Lichter gebracht, besetzte er die steinerne Bank vor seinem Hause; er und der Vollmond verstanden sich besser.

Nach ihm erschien die Wirthin mit düstendem Schöpfermen, begleiter von einer drallen Magd mit einer mächtigen Portion Sauerkraut. Nicht so schüchtern, wie ihr Mann, nahm sie neben den Gästen Platz und erlaubte sich die Frage nach Ziel und Zweck der Reise.

„Wir? wir gehen auf die Jagd!“ war die Antwort.

„Auf die Jagd!“ rief die theuere Hälfte des Wirthes, „Du meine Güte! Womit wollen Sie denn schießen?“

Schmerzenslager der Armen und lüstnen ihnen den bleichen Mund und wünschten ihnen in schlichten Worten baldige Genesung, freudiges Wiedersehen in der Heimat und unter der Fahne des Kaisers. Da rollte so manche Thräne über die gebräunte Wange und tropfte in den trozig lockt aufgewichsten Schnurbart. Aber auch der Abschied zwischen Preußen und Österreichern wurde manchem schwer, und es war ein seltsam ergreifender Anblick, dieselben Männer sich umarmen und küssen zu sehen, die vor wenigen Wochen noch mit den Waffen in der Hand sich feindselig und mordlustig gegenübergestanden hatten. Der Eine meinte: „Wenn wieder Krieg wird — wir schießen nicht aufeinander.“ Der Andere: „Siehst Du, Preuß, jetzt sind wir die besten Freunde von der Welt, und nächstes Frühjahr müssen wir uns vielleicht auf Commando über den Haufen schlecken.“ Ein Jäger endlich, den bebischten Hut auf den Kopf stülpend, meinte halb lachend, halb trozig: „Wenn wir uns das nächste mal wiedersehen, seid Ihr unsere Gefangen.“ Und so ging es weiter in Ernst und Scherz. Der läßt die ihm zur Unterbringung seiner Habseligkeiten geschenkte Kleistertasche bewundern, jener läßt über den ihm als Kopfsbedeckung gegebenen niedrigen Filzhut, der dritte zeigt seinen Kameraden den ihm amputirten Finger, der, in Spiritus gesetzt, mit ihm nach Hause wandert. Die Wälder und Wärtlerinnen, die Wäschlerinnen und die guten Genien der Küche — alle umstanden zum letzten male ihre Pflegeländer und mancher sauer verdiente Groschen wurde von ihnen „ihren hübschen Österreichern“ als Behrpfennig auf dem Nachhauseweg aufgedrungen. — Dann aber wurde angetreten und verlesen, eine starke Landwehr-Compagnie umstellte das Häuslein, und fort ging es nach dem Berliner Bahnhofe. Wer von den als schwerverwundet zurückbleibenden nur einigermaßen gekonnt hatte, war mühsam heruntergeschlichen in den Hof, und als die Kameraden vorbeimarschierten, wollten die Hurrahs, Eljens und Zivios kein Ende nehmen.

In Mantua hinterlassen die Österreicher, wenn sie diesen Platz den Italienern räumen, ein Denkmal, welches dem Tiroler Helden Andreas Hofer von den Kaiserjägern errichtet ward. Im Jahre 1823 schon hatte dieses Regiment die Gebeine Hofs nach Tirol gebracht. Vor einigen Jahren aber erst ließen dieselben Kaiserjäger die Stelle in Mantua mit einem Stein bezeichnen, wo Hofer von den Franzosen erschossen ward. Bei der Fahrt in die Thore der Festung erblickt man, sobald die Citadelle passirt ist, zur Rechten einen kleinen grünen Winkel, halb Garten, halb Hof, wie sie häufig zwischen den Wällen und Mauern bestätigter Plätze angetroffen werden. Hier erhebt sich im Hintergrunde, kaum 200 Schritt vom Citadellenthor und der Straße entfernt, mit dem Wall ansteigend, ein kleines dichtes Gehölz, ein Gebüsch von Erlen, Maulbeerbäumen und Weiden, und unter diesem steht, gleich unter den ersten Stämmen und am Fuße des Walles, ganz an derselben Stelle, wo ihn die Angeln getroffen, ein starker viereckiger Monolith. Er schimmert auffallend aus den Bäumen hervor und trägt die Aufschrift: „Andreas Hofer, 20. Februar 1810.“ Darunter ein Kreuz aus dem Stein hervortretend, und in derselben Weise, pyramidenförmig geschichtet, dreizehn Angeln.

**Paris**, 4. September. Man will uns glauben machen, daß die Umstände, welche die Demission des Herrn Drouin de Lhuys erheischt, nichts andern an der kaiserlichen Politik der surveillance attenlive, deren

Grundgedanken und Endziel niemand kennt. Herr Staatsminister Rouher sollte nur freie Hand bekommen für die mise en scène und die plannähige Anfertigung der pièces justificatives für das Blaubuch und zur Thierschen Campagne in der Kammergesessen. Ein wenig Wahrheit ist daran. Schon seit längerer Zeit ist es die Hauptzorge des Staatsministeriums und des angestammten Amtes, die Defensive gegen Thiers zu organisieren. Aus guter Quelle wird mir nun so viel als zuverlässig bezeichnet, daß der Ministerwechsel sich nicht auf die römische Frage bezieht, in welcher zwischen dem Kaiser und Herr Drouin de Lhuys keine Differenz bestand. Ein Gesandter für Constantinopel soll erst nach der Ankunft des neuen Ministers ernannt werden. Wird ein General oder ein Admiral, z. B. Jurien de la Gravière, ernannt, so werden wichtige Ereignisse vorausgesehen. Unter den Bewerbern um den Posten nennt man aber auch politische Persönlichkeiten, welche nichts weniger als eine orientalische Krisis bedeuten würden. Das Gerücht schlägt z. B. auch den Vicomte de la Guéronnière vor. Ungeachtet der Uebersiedelung des Herrn Benedetti nach Carlsbad, wo er mit dem Könige Wilhelm zusammenentreffen soll, wird die Tendenz eines Schutz- und Trutzbündnisses mit Preußen behufs der Lösung mehrerer europäischer Fragen mehr und mehr gelungen. Nur von den Bismarck'schen Agenten wird diese Allianz als eine vollendete Thatsache ausgeschrieben. Herr Chacheval-Claryny, welcher sich häufig als gut unterrichtet bewährt hat, charakterisiert noch heute die Tuilerien-Politik bezüglich Preußens mit den Worten: Missbilligung der Thatsachen, vorsäßige Zurückhaltung, Verwarnung an Preußen, daß seine Vergrößerungen bisher nur tolerirt werden und ihm Gefahren für die nächste Zukunft bereiten. Die Stimmung des russischen Hofes scheint im Grunde dieselbe zu sein. Sogar in höheren Regierungskreisen zu Paris äußert man sich sehr scharf über die Absichten des Grafen Bismarck auf Luxemburg und in Nordschleswig, wo er die Rücklieferung von 230.000 Seelen an Dänemark versprochen hat und jetzt nur 20.000 ausliefern will. In Besançon, wo der Marquis de Mustier zu Hause und Präsident des Conseil général ist, will man wissen, daß eine aufrichtige Annäherung an Preußen nicht beabsichtigt wird. „Wir werden uns,“ schreibt man aus Besançon, „allerdings den Preußen nähern, aber auf Bayonettenlänge.“ Solchen Kundgebungen widerspricht nicht die Voraussetzung: der Kaiser wolle dem Grafen Bismarck einen Credit bewilligen, ihm nämlich Zeit lassen, damit er die Stimmung des deutschen Volkes zu Gunsten der legitimen (?) Forderungen Frankreichs umarbeiten, und mittlerweile wolle der Kaiser die Stimmung und die Bewaffnung Frankreichs für alle Ereignisse in Bereitschaft setzen. Es werde hierüber das Ausstellungsjahr verstreichen. Kommt zwischen Frankreich und Preußen eine Verständigung über die Lösung europäischer Fragen zu Stande, so wird die belgische Frage dabei nicht fehlen. In Amiens, nicht weit von der belgischen Grenze, etabliert man den Hauptbetrieb für die letztere Frage. Das dortige Journal veröffentlicht eine Reihe belgischer Briefe, wonach Frankreich sich mit Saarlouis und Luxemburg sich nicht begnügen kann, sondern die militärische und die diplomatische Führung Belgiens erlangen muß. Die langen Abhandlungen obigen Blattes sind wirklich lesernwert. Es springt in die Augen, daß man die Frage nicht mehr einschlafen läßt. Da man von Österreich nichts mehr zu erlangen oder zu erpressen

Die Frau war sichtlich ärgerlich geworden, da sie auf solchen Unglauben gestoßen, und schritt der Thüre zu, durch welche ihre respectable Gestalt alsbald verschwand.

„Das Gechwätz der lieben Frau Wirthin,“ begann einer der jungen Leute, „hat mich beinahe neugierig gemacht, und ich hätte nicht geringe Lust, dem famosen Gutsbesitzer einen Besuch abzustatten, wenn nämlich Ihr dasselbe Verlangen hegt.“

„Meiner Treu, Heinrich,“ entgegnete sein Nachbar, „ich bin dabei und sogar bereit, eine Razzia auf den Hasen mitzumachen, obwohl ich noch nie ein Gewehr in der Hand hatte.“

„Nun gut,“ ließ sich der Dritte vernehmen. „Da Ihr beide gleichen Sinnes seid und Heinrichs Vorschlag somit die Stimmenmehrheit für sich hat, so will ich nicht opponieren, um nicht für besiegt zu gelten, und stelle mich zu Eurer Verfügung, so weit es nicht auss Gewehr ankommt, denn dieses ist mir ein ganz unbekanntes Object.“

„Approbatum igitur,“ sprach Heinrich aufstehend, „einem so scharf schiessenden Triumvirate wird der Hase wohl nicht entkommen, mag derselbe auch ein verwunschener Prinz sein. — Gilt hente indeß müssen wir unsere Blutgier und Mordlust zähmen, es herrscht bereits tiefe Finsternis und der Wirth wird uns wohl oder übel über Nacht behalten müssen. He da, Herr Wirth!“

Um dem Rufe noch mehr Nachdruck zu geben, begann das Trio aus allen Kräften an die Gläser zu klopfen, so daß der Wirth ob dieser gräulichen Musik entsezt über Hals und Kopf in die Stube stürzte.

„Ein Schlafzimmer, wenn solches vorhanden!“

„Ich habe schon daran gedacht,“ sprach der Wirth schmunzelnd mit seiner süßesten Stimme, „und die Herren werden überrascht sein. Belieben Sie mir zu folgen!“

(Fortsetzung folgt.)

„Die Gewehre kommen uns nach!“

„Ah so! Dann sind Sie ohne Zweifel mit dem hiesigen Gutsbesitzer näher bekannt. O das ist ein braver Mann,“ fuhr die Wirthin redselig fort, „obwohl ein Witwer; besonders liebenswürdig sind seine Töchter.“

Die Fremden horchten auf. Sie kannten zwar den Gutsbesitzer nicht, allein sie wollten der geschwätzigen Wirthin das nicht verrathen.

„Die Herren,“ ließ sich diese wieder vernehmen, „werden daher zweiselsohne den Gutsbesitzer besuchen, da Ihnen der Weg zu seiner Besitzung wohl bekannt sein wird!“

„O ja, ja!“ machten die drei, obwohl dies thatsächlich nicht der Fall war.

„Besonders in neuester Zeit,“ ließ sich die thueare Hälfte des Wirthes weiter vernehmen, „geht es da auf der Jagd nicht mit rechten Dingen zu. Wie Frauen verstehen uns darauf nicht recht, aber mir kommt es doch nicht ganz geheuer vor, wenn ein Hase so oft in den Schuß kommt, ohne je getroffen zu werden.“

„Dann schießen die Jäger schlecht.“

„O nein! Der Gutsbesitzer ist als der beste Schütze weit und breit bekannt und schlägt höchst selten, aber diesen Hasen hat er bereits fünfmal geschossen, ich weiß es von seinen Jägern, die selbst schon auf ihn geschossen haben. Deshalb glaube ich gleich mehreren andern, daß der Hase gesiebt ist vor Schrot und Kugel, daß ihn nichts verleben kann, denn er ist ein — verwunschener Prinz, der zur Strafe dafür, daß er alle Sonntage jagte, in dieses Thier verwandelt wurde.“

Die Gäste brachen in ein lautes Gelächter aus.

„Lachen Sie nicht, meine Herren,“ sprach die Wirthin ernst, „es gehen auf der Welt oft Dinge vor, die die Gelehrten kurzweg leugnen, aber wir einfachen Landbewohner glauben daran, obwohl wir sie nicht begreifen. Uebrigens können Sie sich ja selbst überzeugen. Sie sind ja Jäger!“

hat, bezeugt man ihm ein ungewöhnliches Wohlwollen. Es wird an einer österreichisch-italienischen Allianz gearbeitet. Eine österreichisch-italienische Heirat wird nicht mehr bezweifelt.

— Wir entnehmen einer Correspondenz der „N. Fr. Pr.“ aus Paris, 5. September, nachstehende Stelle: Rouher, Lavalette und Prinz Napoleon waren hier die Anhänger Bismarck's, während Drouin auf die österreichisch-italienische Allianz speculierte und das preußische Non possumus zur Antwort auf die Territorial-Aufträge mit dicker Tinte in das Soll der Hohenzollern eingetragen hatte. Man konnte mehrfach glauben, es sei ihm gelungen, den Kaiser zu seinen Ansichten zu bekehren, und das öfters verbreitete Gerücht, der Kaiser werde ein Manifest mit kriegerischem Nachgeschmack veröffentlichen, liefert den Beweis dafür. Aber zuletzt haben die Freunde Bismarcks dennoch gesiegt, und Herr Drouin hat seinen Abschied empfangen, als er am wenigsten darauf bedacht war. Der Kaiser, wie ich Ihnen schon einmal schrieb, ist alt und krank und will seinem Erben keinen Kriegsstoff hinterlassen. Er wird sich deshalb mit Preußen vertragen und zum Dank dafür, Sie dürfen dies mit größter Bestimmtheit anzeigen, das Großherzogthum Luxemburg empfangen.

**Madrid,** 4. September. Die „Epoca“ meldet, daß laut Nachrichten, die Glauben verdienne, für das erste Semester der Steuern 220 Millionen eingegangen sind. In Madrid kommt beständig Geld aus den Provinzen an und in den Provinzen genügt der Staat allen Ausgaben. — Die officielle Zeitung veröffentlicht eine Decretale des Ministers des Innern, vom 3. datirt, welche den Gouverneuren der Seeprovinzen befiehlt, Vorsichtsmaßregeln bezüglich der Gesundheit zu nehmen für die von Portugal kommenden Schiffe.

**London,** 7. September. Der „A. A. Ztg.“ wird telegraphiert: Die „Times“ dementirt das Gerücht von einer bevorstehenden Verbindung des Königs von Griechenland mit der Prinzessin Louise von Großbritannien.

## Tagesneuigkeiten.

— In Gegenwart der Herren Erzherzoge Albrecht, Karl Ferdinand, Wilhelm und einer zahlreichen Generalität stand in Wien am 5. d. M. Abends zwischen 5 und 6 Uhr im Prater ein Versuch mit dem aerostatischen Observationsapparate des kaiserlichen Mathes Ingenieur Stempf statt. In einer Höhe von circa 600 Fuß nahm ein Generalstabs-Officier die Observation vor und erstattete aus dieser Höhe seine Meldungen. Der Versuch ging anstandslos vor sich und soll das Resultat, dem Vernehmen nach, ein befriedigendes gewesen sein.

— Das in Berlin garnisonirende Erfahrbataillon eines Garderegiments genießt die seltene Auszeichnung, in seinen Reihen einen Großvater als einberufenen Landwehrmann aufzuweisen zu können. Derselbe gehört zu den ältesten Jahrgängen der Landwehr und hat zwei Söhne im stehenden Heer. Vor Kurzem erreichte ihn in der Caserne die erfreuliche Nachricht, daß ihm ein Enkel geboren sei. Trotzdem seine Verhältnisse unter den obwaltenden Umständen keineswegs die günstigsten sind, war diese Kunde doch geeignet, ihn schon durch die Seltenheit des Vorfallen in eine Art Galgenhumor zu versetzen, und mit Unterstützung seiner Kameraden beschloß er, den denkwürdigen Tag durch eine kleine Feier zu feiern. Leider möchte er dabei aus leicht verzeiblichen Ursachen das rechte Maß ein wenig überschritten haben, da er am selbigen Abend durch einen jungen Offizier in etwas angelunkenem Zustande auf der Straße bestossen und denuncirt wurde, weil er seinen Rock nicht vorschriftsmäßig zugelnöpft hatte. Unser armer Grenadier, welcher seiner Versicherung nach während seiner ganzen Dienstzeit nie bestraft worden war, bekam Gelegenheit, fünf Tage lang darüber nachzudenken, Welch' ein Glück es ist, als Soldat Großvater zu werden.

— In London starb in dem hohen Alter von 85 Jahren der Artilleriegeneral Sir John Mitchell. Im Jahre 1798 in die Armee eingetreten, diente er schon unter dem Herzog von York in Holland, 1813 unter Wellington in Spanien und Südfrankreich, 1815 in den Niederlanden, befehlte 1831—36 die Artillerie in Canada und 1844—48 in Gibraltar. Noch im Jahre 1865 verwaltete er bei Lord Moncks Abwesenheit die Statthalterschaft von Canada.

— Der reichste Mann der Welt lebt gegenwärtig in Amerika. Er heißt Alexander J. Stewart und ist ein Seidenwarenhändler. Sein Vermögen wirkt eine jährliche Rente von 4,071.000 Dollars ab. Da das Rothschild'sche Vermögen mehr ein Familienvermögen als das eines Einzelnen ist, so dürfte in der That auf der ganzen Erde kaum ein Privatmann gefunden werden, der ein solches Einkommen besitzt. Nach Stewart ist der reichste Mann in Amerika ein Herr Benjamin Astor, dessen jährliche Einkünfte sich auf 2 Millionen Francs belaufen. In Süddamerika sollen noch zwei Männer mit gleichem Vermögen existieren, dann kommen die Bissern von 1,250.000 Francs jährlicher Rente. Ungefähr tausend Individuen, sowohl in Europa wie in der neuen Welt, können sich schmeicheln, ein solches Einkommen zu genießen. Um auf Stewart zurückzukommen, so weiß derselbe, seinem Seidengeschäfte treu bleibend, einen edlen Gebrauch von seinen immensen Reichthümern zu machen. Als zum Beginn des Krieges in New-York eine Subscriptionsliste zur Organisierung von Freiwilligen-Regimenten circulierte, zeichnete Stewart, einer der ersten, seinen Namen unter folgende Zeile: „Gut für eine wurde einer Commission überwiesen.“

Million Dollars, bei meiner Tasche zu beheben.“ Am selben Tage versammelte er seine Commis um sich und hielt an sie folgende kurze Ansprache: „Meine Herren! Das Vaterland braucht Soldaten. Diejenigen unter Ihnen, welche sich einreihen lassen wollen, mögen es ohne Furcht thun, daß sie mich in Verlegenheit bringen. Ihre Handlungsweise wird mir im Gegentheil sehr angenehm sein. Während der ganzen Dauer des Krieges werde ich ihre Bezüge bei Seite legen, die sie bei ihrer Rückkehr zugleich mit ihren Stellen wiederfinden werden.“

## Locales.

— Das Programm des auf mehrseitiges Verlangen morgen Abends halb 8 Uhr im Saale der Cittavica stattfindenden zweiten und letzten Concertes des Fr. Charlotte v. Tieffensee lautet: I. Abtheilung: 1. „Lascia ch' io pianga,“ Arie aus der Oper „Minaldo“ von Händel, vorgetragen von der Concertgeberin; 2. Andantino aus dem zweiten Violinconcerte von C. de Beriot, vorgetragen von Fr. Eugenie Fröhlich; 3. Große Arie aus der Oper „Ernani“ von Verdi, vorgetragen von der Concertgeberin; 4. Nocturne für das Pianoforte von Th. Döhler, vorgetragen von Fr. Rosa Fröhlich; 5. a) „Das wahre Glück ist nur bei Dir,“ Lied von Bos, und b) auf Verlangen: Nationallieder, ungarisch und spanisch, in der Originalsprache vorgetragen, von der Concertgeberin. II. Abtheilung: 6. Etude in Fis-Dur von Adolf Henselt: „Si oiseau j'étais à toi je volerais,“ vorgetragen von Fr. Rosa Fröhlich; 7. „Gebet“ (der Elisabeth) aus der Oper „Tannhäuser“ von R. Wagner, vorgetragen von der Concertgeberin; 8. Introduction und Allegro aus der Sonate für Violine und Pianoforte op. 10 von Theodor Elze, vorgetragen von Fr. Eugenie Fröhlich und dem Componisten; 9. Thema und Variationen von Proch, vorgetragen von der Concertgeberin; 10. Slovensches Lied, vorgetragen von der Concertgeberin.

## Neueste Nachrichten und Telegramme.

(Original-Telegramm der „Laibacher Zeitung.“)

**Wien,** 11. September. Die „Oesterr. Ztg.“ hat gestern zu erscheinen aufgehört.

Aus Aufsnee meldet man vom S. d. M., daß eine Besprechung deutsch-österreichischer Abgeordneten stattgefunden habe; man verständigte sich über eine politische Manifestation.

**Wien,** 9. September. Das neueste „Armee-Verordnungsblatt“ enthält zwei allerhöchste Entschlüsse, durch welche die Besetzung der wichtigsten militärischen Stellen entschieden wird. Die allerhöchsten Entschlüsse lauten:

Ich enthebe den Feldmarschall-Lieutenant Alfred Freiherrn v. Henckel von der Stelle eines Chefs des Generalstabes und

ernenne den Generalstabs-Chef der operirenden Armee, Feldmarschall-Lieutenant Franz Freiherrn von Joch, zum Chef des Generalstabes.

Schönbrunn, am 6. September 1866.

Franz Joseph m. p.

Ich finde den Chef des Generalstabes, Feldmarschall-Lieutenant Franz Freiherrn von Joch, mit der Leitung Meines Kriegs-Ministeriums zu befrauen.

Schönbrunn, am 6. September 1866.

Franz Joseph m. p.

**Triest,** 8. September. Heute Vormittags fand die Ordensvertheilung am Bord des „Greif“ durch den Vice-Admiral v. Tegetthoff statt. — Die Flotte geht morgen Nachmittags bestimmt nach Pola und Fasana zur theilweisen Abrüstung.

**Berlin,** 7. September. Der König empfing den Grafen v. d. Goltz, welcher heute Abends nach Paris abreist, aber baldigst zurückkehrt.

**Berlin,** 7. September. In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses stand die Annexionsvorlage auf der Tagesordnung. Referent Kannegeißer hebt hervor, Preußen habe die Pflicht, seinen neuen Landsleuten ein freieres Vaterland zu geben, als sie früher hatten. Zu der allgemeinen Discussion sind 9 Redner gegen die Annexionsvorlage und 13 für dieselbe eingeschrieben. Der Abgeordnete Kirchmann (für) sagt: Die politischen Resultate stehen mit den großen Erfolgen des Krieges nicht in Uebereinstimmung. Er (Redner) sei jedoch überzeugt, daß die Regierung das Ziel der Einheit Deutschlands unausgesetzt im Auge habe. Der Abgeordnete Gneist (gegen) empfiehlt die Personalunion mit Beibehaltung der bisherigen Verfassungen. Der Abgeordnete Waldeck (für) sagt: Das Abgeordnetenhaus habe die Mission, die deutsche Einigkeit herzustellen. Hierauf wird der Schluss der Generaldebatte beantragt und angenommen. Nach einer kurzen Specialdiscussion wird zur Abstimmung geschritten und der Gesetzentwurf mit 273 gegen 14 Stimmen angenommen. Gegen denselben stimmten Jacoby, Groote, Cappelmann, Michelis und die anderen Katholiken. Die Polen enthielten sich unter Motivirung der Abstimmung. Graf Bismarck überreichte sodann den Gesetzentwurf über die Annexion der Elbeherzogthümer und fügte den Wunsch der beschleunigten Geschäftsbearbeitung hinzu. Dieser Entwurf wurde einer Commission überwiesen.

**Berlin,** 8. September. Das Herrenhaus nahm heute den Gesetzentwurf wegen der Indemnitätsertheilung einstimmig an, nachdem Kleist-Ketzow über den eingeschlagenen Weg zur Ausgleichung des Conflictes sein Bedauern ausgedrückt hatte. — Die Antheicommission des Abgeordnetenhauses lehnte gestern in Anwesenheit des Finanzministers die geforderten 60 Millionen ab und genehmigte das Amendement Röppel-Hagen auf Ausgabe von 30 Millionen Schatzbons für ein Jahr. — Die „Kreuz-Zeitung“ erklärt die Pariser Mittheilung der „Independence“, wonach Kaiser Napoleon dem König von Preußen für die Schonung der Integrität Sachsen gedankt und erklärt hätte, König Wilhelm würde dem Kaiser Napoleon mit weiteren Zugeständnissen für die Souveränität des Königs von Sachsen einen unendlichen Dienst erweisen, für vollständig ungründet. — Die „Nord. Allg. Ztg.“ schreibt: Aus Nordschleswig sind zahlreiche Kundgebungen gegen die Wiederabtretung an Dänemark eingegangen.

**Florenz,** 7. September. Die „Nazione“ behauptet, daß die Regierung, wenngleich das Plebiscit stattfindet, doch nichts an ihrer militärischen, politischen und administrativen Stellung, die sie in Venezien im Namen des nationalen Rechtes eingenommen, ändern werde. Diese Erklärung sei allen Commissären des Königs in Venezien mitgetheilt worden.

**Florenz,** 10. September. (Fr. Ztg.) Auf Einladung Österreichs gehen morgen zwei italienische Delegierte nach Udine zur Post- und Telegraphen-Conferenz ab.

**Paris,** 8. September. Der interimistische Minister des Äufern Marquis de Lavalette bereitet eine Circulardepeche vor, welche die auswärtige Politik Frankreichs beleuchten soll. — Man kündigt große Veränderungen in der französischen Diplomatie an. Venetelli soll nach Constantinopel, Baron Malaret nach Berlin, Mercier nach Bern und Marquis de Banneville nach Brüssel kommen.

**St. Petersburg,** 9. September. Die letzten Nachrichten aus Derbent im Kaukasus bringen Meldung von einem Aufstande der Bergvölker in Tabasarak und Daghestan; die Auls im Norden und Süden von Derbent haben sich aufgelehnt.

**Bukarest,** 8. September. Der Fürst geht nicht nach Galatz, sondern lehrt direct von Bassa hieher zurück. — Die Pforte soll die Bedingungen der Anerkennung des Fürsten aufrecht erhalten, daher Gerüchte über die Wiedereinberufung der kaum entlassenen Soldaten verbreitet sind.

## Telegraphische Wechselcourse

vom 10. September.

Spqr. Metalliques 63.30. — Spqr. National-Anlehen 68.70. — Bankactien 740. — Creditactien 162. — 1860er Staatsanlehen 82.40. — Silber 127.75. — London 130. — K. l. Ducaten 6.16.

## Geschäfts-Zeitung.

Ein beachtenswerther Aufsatz über die österr. Eisenbahn tarife im 4. Heft der „Oesterr. Revue“ aus der Feder des Betriebsdirektor der Südbahn Herrn Eugen v. Bontoux behandelt diese Frage ganz vom objectiven Standpunkte. Indem Herr v. Bontoux der Regierung das Recht vindicirt, Massimaltarife zu bestimmen, rügt er den Abgang irgend einer festen Cynosur. So wird beispielweise erwähnt, wie am 7. August 1865 bei Ertheilung der Concession für die Linie Neumarkt-Braunau die drei Tarifklassen 1.95, 2.73 und 3.09 kr. per Meile und Centner festgesetzt wurden, während am 9. und 10. August die Tarife Wien-Eger und Kaschau-Oderberg mit 2 kr., 2.25 und 3.65 kr. aufgestellt wurden. Als nothwendig werden Differentialtarife erklärt, wodurch ein Preisunterschied für Güter, welche längere, gegen jene, welche kürzere Strecken durchzulaufen haben, für Güter von minderer Werthe, gegen solche von größerem festgestellt wird. Eines muß sich gegen das andere ausgleichen. Privatverträge sollen nur auf Grund von Preiserhöhungen zulässig sein und derartige Verträge zur Erlangung einer Controle gegen Missbräuche veröffentlicht werden. Die Berechnung der Nebengebühren (Auf- und Abladen, sowie Manipulations-Gebühr) findet Herr Bontoux theilsweise unbillig, auch sollte den Parteien gestattet sein, bei Gütern, welche das Frachtmagazin nicht passiren, die direkte Auf- und Abloading selbst zu besorgen. Die Eintheilung der Versicherungsgebühr soll nicht nach einem Schema, sondern unter Berücksichtigung des Waarenwertes und Meilen durchlaufe der selben eingehoben werden. — Eine nothwendige Revision bedürfen die Tarife für Massengüter, als Getreide, Kohle &c. Die Regierung hat bisher bei den Concessionirungen so viel wie nichts gethan. — Zur Behebung aller dieser Nebelstände schlägt Herr Bontoux Folgendes vor: Vor allem das System der Concession an große Eisenbahngesellschaften, im Gegensatz zur stückweisen Concession, schon im Interesse der Differentialtarife aufzustellen. — Die bestehenden Eisenbahnen könne man allerdings nicht zwingen, allein fast jede hat irgend ein Leid auf dem Herzen. Die eine will ihr Privilegium verlängern, die andere ihr Netz ausbauen, alle wollen endlich von der erdrückenden Steuerlast befreit sein. Man stelle also einigermaßen von Amts wegen Tarife auf und unterhandle auf der angegebenen Basis mit den Eisenbahnverwaltungen. Herr Bontoux schließt mit den zu berichtigenden Worten: Vor allem beeile man sich, denn die gegenwärtigen Verhältnisse dulden keinen Aufschub mehr. Eine rasch durchgeführte Reform, wenn sie auch nur drei Biertheile der jetzigen Nebelstände beseitigt, ist einer anderen vollständigeren, auf welche man Jahre lang warten müsse, vorzuziehen.

## Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

| September | Zeit    | Dr. Beobachtung | Barometerstand<br>in Barometer reibet | Aufst. Lufttemperatur<br>nach Raum | Lufttemperatur<br>nach Raum | Wind | Niederschlag<br>in Partien Ein |
|-----------|---------|-----------------|---------------------------------------|------------------------------------|-----------------------------|------|--------------------------------|
| 9.        | 6 u. M. | 324.10          | + 9.8                                 | windstill                          | dichter Nebel               |      |                                |
| 9.        | 2 N.    | 323.92          | + 18.1                                | SW schwach                         | theilw. bew.                | 0.00 |                                |
| 10.       | Ab.     | 324.38          | + 12.7                                | SW. f. schw.                       | heiter                      |      |                                |

Unterlags wechselnde Bewölkung. Abendrot.

Berantwortlicher Redakteur: Ignaz v. Kleinmayr.